

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 25 (1935)

Heft: 47

Rubrik: ds Chlapperläubli

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Erscheint alle 14 Tage. Beiträge werden vom Verlag der „Berner Woche“, Neuengasse 9, entgegengenommen

Im Chlappperläubli.

Im Chlappperläubli chlappert's
Und plappert's wieder glatt,
Die Chlappperläubler freu'n sich
Schon auf die Schuhennmatt.
Da gibt es wieder Leben
Und Sehenswürdigkeit,
Und man vergift die Krise
Und sonst'ge Schwierigkeit.

Im Chlappperläubli chlappert's
Und plappert's ganz fatal:
Witt's in die Schuhennmatt
Fällt auch die Stadtratswahl.
Da heißt's vom Röhlityte
Und Marsbewohnerin
Im raschen Trab zu rennen
Nun zu der Urne hin.

Im Chlappperläubli chlappert's
Und plappert's voll Verdruss:
Dass man doch immer wählen
Und immer stimmen muss.
Die Bürgerredete spürt man
Das ganze Jahr doch nicht,
Dagegen umso ärger
Die Stimm- und Steuerpflicht.

Im Chlappperläubli chlappert's
Und plappert's voller Wit:
Das Schönste bleibt im Leben
Doch immer nur die — Schü.
Dort gibt's manch hübsches Mädel
Und manche Illusion,
Doch keine Ultimatums
Und keine Sanktion.

Chlapperschlängli.

Novämber.

Der Novämber het de richtig es miserabels Renommée. Schö nume we-me ds Wort Novämber i ds Muul nimmt, so git's eim es schlächts Chüschi i uf der Zunge und mi überhunnt no meh Runzle i uf der Schirne, als me jüschi scho het. I bi felsesicht überzügt, dass im Novämber am meischte graui Haar wachse, emel gwüs meh, als öppre im Mai oder Juni.

Der Himmel ißch grau, bleiig, dräig, und wenn einisch es ungrads Mal d'Sonne dürre mah, so ißch es wi-ne Karikatur, und si ißch selber froh, wenn si na de Biere hinder-ne Räbelwand ha verschwinde. Chrampfhaft probiere d'Böim no ihri Bletter z'halte, aber vergäbe, der Lust fahrt dertür, wi us der Kanone g'schoße, und de Bletter blibt nüt anders übrig, als no chli i der Lust ume z'zwirbele und de zu de Gschpane a Bode z'lige. Dert lige si wi-ne dide Teppich, rot, gäl, grüentschelig und, we me z'grächtem liegt, o scho rächt dür. Bald gable di läare Gsch gäge Himmel use. D'Vögel vfluschttere sech uf und schüttle der Räge ab, wo sätundelang vom graue Wuldedach abfallt. Sie und da wirblet scho e Schneeflöde mit, te Wunder, i de Bärge hets ja scho sei e chli Schnee und Fanatiker gonge scho ga schifahre. I der Schadt hei alli Lüt roti Nase und gsch ver-gütterlet us. Di richtigi Novämber-Physiologie! Der Asphalt glänzt vor luter Nessi, er ha ja der ganz Monet nümm rächt trochne. E Duft vo heimeliger Wermi häumt vo de

Cheschtelehüttli här. Wenn es i de Loube nid änds Novämber würd afah nach Wiehnachte schmöde, so wär's nid zum Derby. — Es ißch es Wunder, daz i de Gärte no es paar Dahlie im Räge shtande, und gwüs git's no da und dert e unerschrodene Rosechnopf. Z'Blüte wird ihm scho vergah! Grad alles ißch ja nid nume z'tromsig im Novämber, mi muesch scho sage, i de Schtube ißch es grüssli heimlig, wenn es dusse schtrubuschet, und d'Faamilie het o wider meh vonenand als im Sommer, wo eis geit ga schwümme, z'andere ga schpaziere, z'dritte ga padelböötli. Zit sitz me öppre o no wider e chli zäme, brichtet vo diesem und jenem oder lißt es schöns Buech. Über äbe, so im Große und Ganze, da me sech eisach nid befürnde mit-em Novämber. Alli Lüwi wo i däm ugatlische Monet shtärbe, tuure mi no ganz bñnders, si nämle o gar es schlächts Souvenir mit vo der Wält. Billicht trennt me sech zwar de o ringer als öppre a-me-ne sunnige Meietag, das ißch ja möglech, aber i will nid 'no asa philosophiere. I hoffe nume, dir chömet alli guet über dä grau „Novääämber“ und chönet ech de so rächt vo Härtz über= Fröhlig freue.

Fännny.

Da hesch für e Gluscht.

Chohlgreube Hänsu het sech scho lang uf e Wiederholiger gsreut. Denn müesch de öppis laufe, het er mänglich vor em Pfchlafe i ds Chophüsli ine brümelet. Der Traumgott hette de ghörig am Narreseili umezoge, dass er z'mitts i der Nacht uflachet het oder mit-em Chüsli im Arm im Gade umegwalzet ißch bis Bärtu, der Bettnachbar, erwachet ißch u-n-ihm dreut het, ißch lüti er der Waldau oder em Landjeger a. Sövel wit ißch es aber nid chö.

Hänsu ißch mit sym Bataillon für zwe Tag i-n-es währhafts Dorf im Seeland eine Quartier wurd. Schö am erste Namittag spaziert er mit-em Pfysfli im Muul die breiti Dorfsträh abe. Vor der Chäserei usse blybt er e-e-Augeblick stah. Am offene Jänsläter het sech es hübsches Meitschi mit brune Chrusehaarre in glänzige Auge, wo dr Schall drinn lachet, vor=e-me-ne große Chorb voll Bohne postiert gha. Aber statt bim Rüste, si die schöne Auge uf dr Straß usse u erblide natürlie der Hänsu sofort. Dä salutiert, wie=n'er das Züseli scho lang kennli u frags, ob es e chli mit ihm chön cho spaziere. Es schüttlet ds Chrusehöpfli u zeigt uf dä höch Bohnebärg vor ihm zueche. Eis, zwöi, drü, steit Hänsu drnäbe, nimmt e Hegu u zieht, was glich, was hech Fäde vo de Bohne, wil grad i däm Augeblick d'Meisterfrau ne häumt u fragt, wieo är da inne sig, wo doch die andere Dätle vor ds Dorf use sige ga schieße.

He, er sig drum Ordonnaanz u heig frei, bis d'Mannschaft zruggshom, erlärt dr Hänsu stolz.

D'Frau het sech die Hülf la gfalle u wehrt o nid ab, wo d'Ordonnaanz zwonderiſt namittag hilft. Zwätschge-n-ussteine.

Hänsu begährt du als Lohn es Müntschi i Züeli's Stube u Bewilligung zu-me-ne längere Ufenthalt i däm Heiligtum vor u nam Hauptverläse. Züeli ißch vyerstande u zeigt ihm no

der Wäg. Dä geit ussehär em Hus düre u änendanne d'Stäge-n=ab.

Zyrabe heig es fruehe u d'Türe sig de osse, er soll de nume grad ine, seits zum Hänsu, lachet so lustig drzue, dass es däm ganz heiz wird.

Aber wie erklüpft dä guet Bursch, wo=n'er am halbi nüni dert übere häumt, hübscheli d'Türe vo däm Paradies uftuet u statt sys Meitschi der Schaaggi, der Hüttelnacht, sim Zitgläse atrifft. Hänsu steit da, wie-n'er ds Del verschüttet hät, dröhlt e urchige Bärner-spruch vo Donner u Hagel ab u wott der Rüdzug aträtte. Aber oha läz! Schaaggi erklärt ihm, das gäb de tener Bire, Hänsu mües di Nacht hie übernachte. Hänsu mües-ne mit viel Bitte u Stümpe erweiche, dass er ne andlich zum Hauptverläse uselaht.

Um andere Morge zieh die Soldate-n=ab. Züeli halset zum Chuchifänter use. Hänsu spürt die Auge-n-a sym Rüge, gehrt sich um u schiebt mit syne Blide giftegi Pfile gäge der Chäserei, nimmt beid Händ use u macht der mit e längi, längi Nase.

M. B.

Was die Kleinen sagen!

Eine grämliche, alte Tante ist auf Besuch da. Um Morgen begegnet sie Fräschchen im Gang: „Run, Fräschchen, bist du schon aufgestanden?“

Fräschchen schlückt verlegen: „Ich weiß es nicht!“

Die Tante ruft: „Waaas, du weißt es nicht!“

„Ja,“ sagt Fräschchen, „die Mama hat gesagt, wenn du mich wieder was fragst, soll ich nur sagen, ich weiß es nicht!“

Edi ist bei Großmutter einen ganzen Tag eingeladen. Die Zeit wird ihm etwas lang und er unternimmt allerlei auf eigene Faust. Eben tutshiert er wieder mit einem Stuhl in der Stube herum. Die Großmutter kommt herein und ruft entrüstet: „Ach, Edi, los das, den ganzen Tag muß ich nur schelten!“

Edi schaut treuherzig auf: „Macht nichts, Großmutter, ich bin nicht so empfindlich!“

Lilli hat einen Stiefvater, mit dem sie ausgezeichnet auskommt. Einmal saß sie auf seinem Knie und sagte gedankenvoll: „Schade, daß du nicht schon dagewesen bist, als mein Papi noch lebte, ihr hättet euch sicher sehr gern gehabt.“

Die Lehrerin erzählt in der Geographie-Stunde, daß die Araber sehr genügsam sind und ihnen vier bis fünf Datteln im Tag Nahrung genug sind, wenn sie weite Märkte oder Ritte machen.

Nolfi, der sehr gern und viel ißt, meint skeptisch: „Aber da werden sie doch wenigstens die Kerne mitessen!“

Der fünfjährige Peter spielt oft mit Resi aus dem Nachbargarten. Eines Tages kommt er, empört mit Tränen kämpfend, herein zur Mutter: „Mutti, jetzt hat mir Resi meinen schönen, roten Ballon zerdrückt. Eigentlich wollte ich sie heiraten, aber das kommt nun nicht mehr in Frage!“

E.

Berner Spotrundschau

Beim Doppelspiel im Schweizercup vom letzten Sonntag kamen die Zuschauer trotz Kälte und Nässe voll und ganz auf ihre Rechnung. Denn 24 Tore in knapp drei Stunden, Herz, was begehrst du mehr? Dabei schossen die Besucherclubs davon nur zwei Tore. Sitten und Urania Genf, die gegen Young Boys und C. F. Bern angetreten hatten, waren trotz Ligounterschied ungefähr gleich stark oder besser gesagt gleich schwach und waren für die Berner Klubs gerade als Trainingspartner gut genug.

Ein großer Erfolg wurde der diesjährige Herbstwaldlauf, veranstaltet von der G. G. Bern. Ueber 170 Läufer waren gemeldet, wobei die Mannschaft des L. C. Zürich besonderes Interesse erregte. Der Meister Emil Müller (L. C. Zürich) siegte denn auch unbestritten mit 77 Sekunden Vorsprung auf Blätter (Hergiswil). Resultat: 7 Kilometer in 22 Minuten 45,8 Sekunden. Bloch Ernst vom Turnverein Lorraine wurde Sieger der Anfänger, das gleiche Hager T. S. Gymnasium bei den Junioren, Rüter (Huttwil) bei den Senioren, während Straubhaar vom T. B. Thun sich bei der Kategorie B als Erster klassierte.

Gleichzeitig fand ein Handballspiel zwischen den Herbsteinmeistern der Ost- und Westschweiz statt. Grazhoppers schlug die Gymnastische Gesellschaft Bern 4:7, was für die G. G. B. ein sehr schmeichelhaftes Resultat bedeutet. Die Berner haben wirklich viel gelernt und bereits ist die Suprematie der Ostschweiz im Handball lange nicht mehr so groß, wie vor zirka zwei Jahren.

Prächtige Figur machte der Berner Radfahrer Wanzenried am 4. Rennen der Basler Winterbahn. Er klassierte sich im Endklassement, nachdem er den ersten Lauf siegreich beendet hatte, als Dritter.

Im Amateurklublampf im Boxen siegte Bern gegen Lausanne in der Waadtländer Metropole 10:4. Es siegten die Berner Zürflüh, Häfliger, Staub, Bachmann, während Kläntsch und Jüni unentschieden boxten. G.

Schule im Lötschental.

Stiegebiete, die nicht zu den überlaufenen gehören und den seltenen Reiz ursprünglicher Bergsiedlungen aufweisen, haben eine stets wachsende Zahl von Liebhabern, besonders, wenn sie wie das Lötschental, leicht von der Station einer großen Durchgangslinie erreicht werden können. Um den Freunden des Lötschentals Winters entgegen zu kommen, wird nun unter Leitung des bekannten Bergführers Stephan Blözer aus Ferden eine dem schweizerischen Skischulverband angehörige Skischule eröffnet. Offizielle Auskunftsstelle ist der neugegründete Verkehrsverein Lötschental, Präsident Herr Nyfeler, Kunstmaler in Rippel.

Theater und Konzerte

Berner Stadttheater.

„Die Macht des Schicksals“.

Die am 16. November erstaufgeführte Oper „Die Macht des Schicksals“ von Verdi war eigentlich eine Wiederholung aus der lebensfähigen Spielzeit. Die Besetzung war mit Ausnahme der Rolle des Marchese von Calatrava (Pater Guardian) dieselbe. In der erwähnten Rolle bot Harald Wanner befriedigenden Erfolg: seine prächtige Stimme und die vor allen den Charakter des Marchese flug erfassende Darstellung vereinigten sich zu einer künstlerisch re-spottbaren Leistung. Ebenso machte die musikalische Leitung Otto Adermanns einen vorzüglichen Eindruck. Seine Stabführung verriet nicht nur Routine und Scharfsicht, sondern auch musikalischen Feinsinn und anfeuerndes Temperament. Die Darsteller Brégy (Alvaro), Hohenesche (Don Carlos), Frohwein (Frau Me-

litone), und die Darstellerinnen Annie Weber (Leonore), Sybille Krumpholz (Preziosilla) usw. zeigten sich auf der Höhe ihrer früheren Leistungen. Das Publikum gab seinem Dank mit Beifall und Blumenspenden Ausdruck. I.

„Sensationsprozeß“ von Edward Wooll.

Wieviel einfacher wird doch ein Theaterstück, wenn das so unendlich reiche, überschäumende Leben zusammenschrumpft zu einer einzigen, dreitägigen Gerichtsverhandlung! Eingelemt durch die juristische Schablone und die scharfminige Stichreden der Anwälte, führen Kläger, Bevollmächtigte und Zeugen ihr beschiedenes Dasein, Mauerblümchen vergleichbar, abseits vom großen Blühen. Shakespeare mußte seine Bühnenfiguren noch umbringen lassen, um sie los zu werden; Wooll läßt sie vom Weibel abführen, wenn sie ihm lästig geworden sind. Ja, der Fortschritt über...

Politische und persönliche Verunglimpfung ist im 20. Jahrhundert zu einem Gelehrtenstreich geworden, nicht zuletzt infolge der pestilenzartigen Verbreitung der Psychoanalyse. Welche edle Rolle die Zeitungen dabei spielen, wird im Prozeß klar. Sie wollen einen Schuß machen aus einem gentleman, weil sie selber Schüsse sind. Doch der Lord ist echt — und seinetwegen lohnt sich allenfalls ein Besuch des Stücks. Tragische Figur, die inmitten zynischer Feinde britische Haltung bewahrt, die noch Schwererer trägt: Erinnerungen an Granaten, Gefangenenträger, Soldatenmord; ein Mensch, der die kalte Dede gespürt hat, die um Tote und Mörder weht; der, längst im Frieden, noch leidet am Krieg. Kohl und als vollblütiger Kämpfer gestaltet diese Rolle zum Erlebnis. Glaublich, erschütternd echt wirkt Else Monnard als zweiflerische Gattin. Die Personen des englischen Gerichts fanden würdige Vertreter: Jenny als Vorlesender makulös und gerecht, Hollitzer als Anwalt des Bevollmächtigten verschlagen wie ein Luchs, Repplinger, sein schäkenswerter Helfershelfer. Einzig Stodler als Anwalt des Klägers fehlt am Plakate. Die lebendigsten Figuren liefern unbedingt die Zeugen. Ehre gab in wenigen Strichen einen schweren Jungen mit Frontalbefehl, Nelly Rademacher eine lausige Dirne, voll vom Gift der süßen Göttin, und Raoul Alster (zugleich Spieler) schenkte den dankbaren Zuhörern ein unglaublich nahe Bild mit seinem französischen Irrenarzt, Redlichkeit, Stolz, Gelehrten-spleen und romanische Rahbzuderei aufs kostlichste verbindend. g.

Heimatschutz-Theater.

Der Friedenspfarrer. Schauspiel in 5 Akten von Werner Jufer.

Selten hat ein Dialektdichter sich ein so schweres Thema gestellt. Ich möchte Werner Jufer damit nicht von vornherein zu den Mundartdichtern rechnen. Die Uraufführung seines ersten Stücks ließ deutlich fühlen, daß ihm das Problem weit wichtiger war, als die Form. Daß er beides gemeistert hat, spricht nicht gegen diese Annahme. Läßt er den Friedenspfarrer in Momenten der Begeisterung und des Kampfes seine Idee hochdeutsch verteidigen, so ist es das Glückslicht, seine Pfarrkirche und Widersacher — die das Zukunftsschwangere Wort fürbare Münze nehmen und auf ihre Weise deuten — die bodenständige, realistische Sprache der Mundart sprechen zu lassen.

Der Inhalt dürfte aus Voranzeichen bekannt sein: Vor 6 Jahren ist Pfarrer Stark in die Landgemeinde gekommen, wo er nun wiedergewählt werden sollte. Damals, im letzten Kriegsjahr fanden seine Worte Gehör. Man war kriegsmüde, man sehnte sich nach Frieden. Heute ist die Stimmung eine andere. Uniform, Militärmusik und Feldpredigt bekommen wieder ihren gleißenden Glanz und der Dorfmagnat, Großrat und Regimentskommandant Kohler hat die Herzen auf seiner Seite. Gradlinig, wie die Friedenslinde gewachsen ist, glaubt

Pfarrer Stark an das prophetische Bibelwort vom Friedensreich auf Erden und er ist ein Kämpfer um diese Idee. Sonntag für Sonntag pflanzt er friedliche Gefinnung und in der Zeit der Einquartierung scheint es ihm doppelt nötig, auf Posten zu bleiben. Die Feldpredigt lädt jedoch alles an, und so spricht er vor leeren Bänken mit sich und Gott allein. Der Kirchenrat, der seine Haltung längst mißbilligt, will ihm zu verstehen geben, daß seine Wahl riskiert ist. Das kann ihn nicht im geringsten umbiegen. Umso überzeugter recht fertigt er sich vor der von der Feldpredigt heimkehrenden Menge. Aber die Nachricht, der Sohn des Großrats wäre nicht eingerückt und würde den Dienst verweigern, bringt das Volk gegen ihn auf und das Unglück bricht über ihn herein.

In fünf Akten schildert uns Werner Jufer dieses aufziehende Gewitter bis zum Zusammenbruch. Etwas bedrückend still beginnt das Spiel. Man ist noch nicht sicher, ob es tendenzfrei sei. Aber von Alt zu Alt steigt und wächst die Spannung und verschiedentlich geht es hart auf hart. So wie der Großrat auftritt, spannt sich der Bogen und so oft sein schwärmter einziger Sohn zu seinem Pfarrer kommt und nach einer starken Führung sucht, wächst die Schulde des letzteren. Pfarrer Stark will kein Antimilitarist sein. Warum aber überläßt er diesen schwachen Jüngling seinen Zweifeln? Warum befiehlt er ihm nicht, wie sein Vater ihn darum bittet, weil er allein Macht über ihn hätte? Der im Pfarrhaus angestellte, so großen Vertrauens unwürdige, ehemalige Zuchthäusler sagt nach seiner Auseinandersetzung: „Der Pfarrer het im dr Städte z'früch wäggno, me het's z'ring chönne umfrage, das Friedeslindelt“. So war's auch mit Ueli. Ergriffen ist der Schluss: Der vereinfachte, aller politischen und militärischen Würde bare Kohler und der abgesetzte, überall abgewiesene Pfarrer stehen sich gegenüber. „I ha le Suhn meh“ — „i te hei meh. Billigt würd i hüt anders rede mit euem Suhn“. Ganz gelungen ist der Dialog zwischen Friedens- und Feldprediger im zweiten Akt, und prächtig sind auch die beiden Abschlüsse mit dem Vaterunser.

Selten hat ein Autor das Glück, sein erstes Stück in so guter Pflege zum erstenmal auf den Brettern zu sehen. Die schönsten und gewagtesten Stellen sind am besten gelungen — so glaubhaft, wie sie nur Laienspielern, die ihr heiligtes Feuer einlegen, gelingen. Schön die Auswahl der Typen bewies die Qualität des Heimatschutztheaters und die Gestaltung der Rollen ließ eine gewaltige Vertiefung ahnen. Vor allem die gläubigstarke und im entscheidenden Moment lebens- und handelnschwache Person des Pfarrers durch all die Alte immer höher emporzutragen bis zu dem leichten Erlösenden Vaterunser, ist eine Leistung, die nicht hoch genug geschätzt werden kann. Prächtig und fertig waren die auch vom Dichter aus treffend und klar gezeichneten Charaktere des Feldpredigers und des Regimentskommandanten. In gleicher Linie stehen die Pfarrfrau und Ueli in seiner gewagten Rolle. (Vom Berufspieler und hochdeutsch dargestellt, sieht man diesen zögernden Jungen sofort unter den Tisch fallen.) Röbu, die Pfarrmagd, die städtische Nichte, der Gemeindechreiber und die drei (an Welt-Bildern gemahnenden) Kirchengemeinderäte waren leuchtende Sterne zweiter Größe. Walti, das jüngste der Pfarrkinder, half sich tapfer mit Brotesen über die schwache Zeichnung seiner Gegenwart und die Tochter band mit Bast, wo sie nicht motiviert genug auf der Bühne stand.

Eine Saal und Gallerie füllende Gemeinde dankte dem Dichter und den bei aller Bescheidenheit vielleibenden Darstellern mit Beifall und noch mehr mit stiller Ergriffenheit.

Erfreulicherweise haben die im Gfeller-Rindlisbacher-Wettbewerb preisgekrönten Stüde alle einen ganz neuen Boden beadert. Durch Gestaltung ernsterer Probleme an Stelle der vielen Liebesgeschichten behält das Heimatschutztheater seine Berechtigung. D. G.